Ausgabe 26, 23/06/2017, Deutschland €5,90

Wirtschafts Woche

Die i-Krise
Apples Schwächen bei der künstlichen Intelligenz

Bonjour Tristesse
Wie die Gewerkschaften Macron stoppen wollen

Naive Scheichs
Wie Air Berlin für Etihad zum Fiasko wurde

LUDWIG ERHARD

DAS ÜBERSCHÄTZTE IDOL

Politiker preisen ihn im Wahlkampf als Vater des Wirtschaftswunders. Sieben Gründe, warum sie falschliegen

198065 805909 26

Schweiz CHF 9,00 | Österreich €6,30
Benelux €6,30 | Großbritannien GBP 6,30
Italien €7,00 | Polen PLN 33,00 | Portugal €7,00
Slowakei €6,20 | Spanien €7,00
Tschechische Rep. CZK 220,- | Ungarn Ft 2670,-

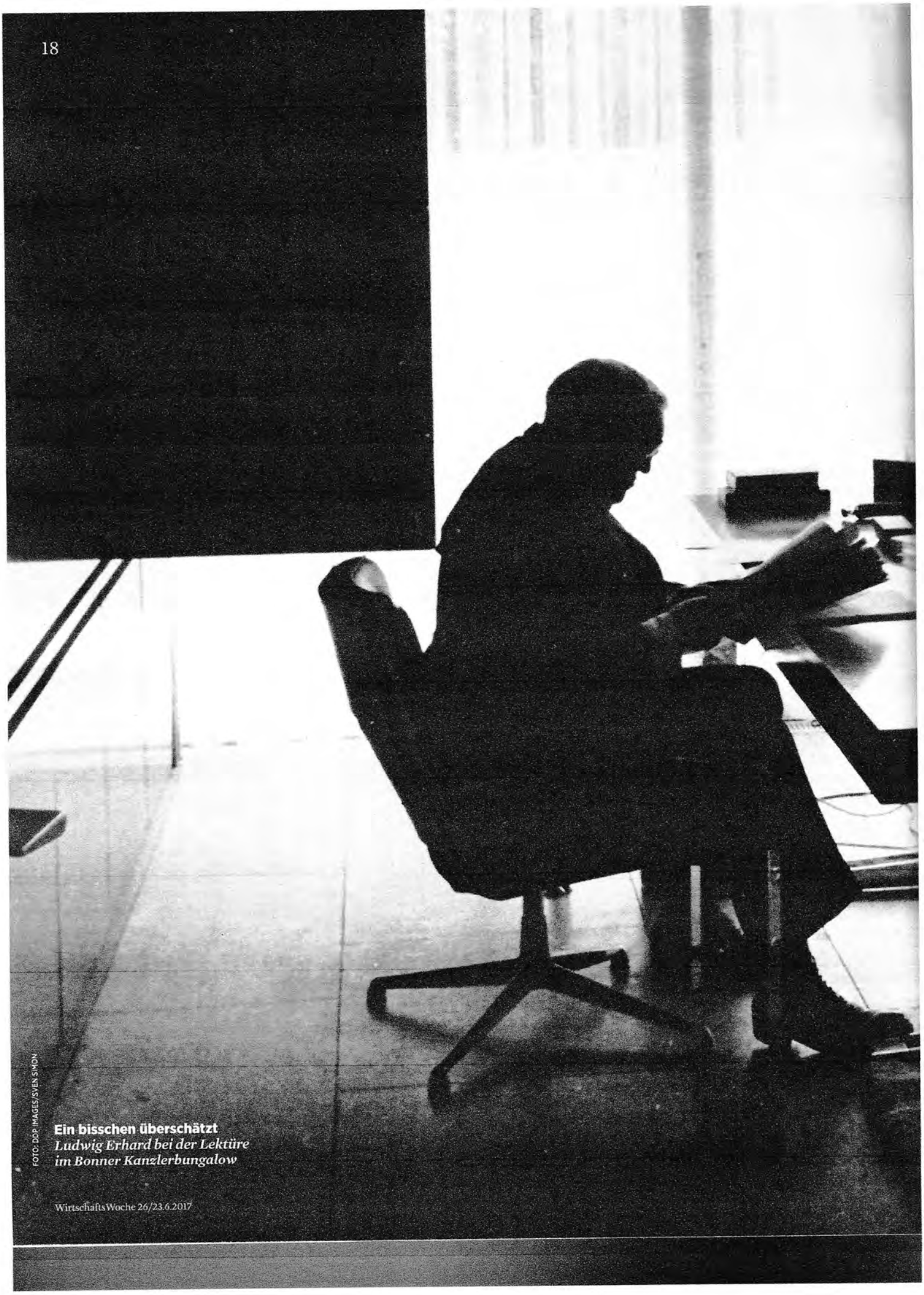

FOTO: DDP IMAGES/SVEN SIMON

Ein bisschen überschätzt
Ludwig Erhard bei der Lektüre im Bonner Kanzlerbungalow

TITEL

Das deutsche Maskottchen

Politiker aller Parteien beuten im anlaufenden Wahlkampf den Mythos „Ludwig Erhard" aus, um Wirtschaftskompetenz zu simulieren. Der „Vater des Wirtschaftswunders" und „Erfinder der sozialen Marktwirtschaft" wird wie ein Talisman herumgereicht, von dem sich alle viel Glück erhoffen. Doch taugt Ludwig Erhard zum ökonomischen Popstar? Nein. Eine Entzauberung.

So sieht Heldenverehrung aus. Der Veranstaltungssaal der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin ist prall gefüllt, viele Gäste müssen stehen. Aus Lautsprechern dröhnen deutsche Gassenhauer der Nachkriegszeit, über einen Bildschirm huschen Bilder des Wirtschaftswunders. Der ehemalige Superminister Wolfgang Clement (SPD) ist da und FDP-Chef Christian Lindner, die grüne Spitzenkandidatin Katrin Göring-Eckardt und die stellvertretende CDU-Vorsitzende Julia Klöckner – an einem Ehrentag wie diesem gibt es keine Parteigrenzen. „Wir gedenken eines großen deutschen Staatsmanns", ruft der Stiftungsvorsitzende Hans-Gert Pöttering in die Runde, danach darf Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) die Festrede halten. Es würde sich niemand wundern, wenn jetzt einer „Ludwig, Ludwig"-Sprechchöre anstimmen würde.

2017 jähren sich der 120. Geburtstag und der 40. Todestag von Ludwig Erhard, dem ersten Wirtschaftsminister der Bundesrepublik. Die Veranstaltung in Berlin trägt den Titel „Erhard on my mind" – deutlicher kann man nicht ausdrücken, wie sehr der beleibte Mann mit der Zigarre das ökonomische Selbstverständnis der Deutschen bis heute prägt. Ludwig Erhard, das ist im Kollektivgedächtnis der Deutschen ein Synonym für die Idee der sozialen Marktwirtschaft und die D-Mark, für Läden, in denen es nach der Währungsreform 1948 über Nacht wieder Kaffee, Schuhe und Schrauben zu kaufen gab. Ludwig Erhard, das klingt nach „Wohlstand für alle" und „Wirtschaftswunder", nach Vollbeschäftigung und zweistelligen Wachstumsraten. Kurz: Ludwig Erhard ist, wenn es Deutschland gut geht.

Kein Wunder, dass sich Politpromis aller Parteien auf Ludwig Erhard berufen, um Wirtschaftskompetenz zu simulieren. Dass er als Maskottchen der sozialen Marktwirtschaft herumgereicht, als Mythos vergöttert wird – in der Hoffnung, dass ein wenig Abglanz auf den Verehrer fallen möge. „Ludwig Erhard" macht in Berlin als eine Art wirtschaftspolitischer Talisman die Runde, von dem sich alle viel Glück und viel Segen versprechen. Kanzlerin Angela Merkel (CDU) adelt Erhard für die „geniale Idee, die Preise freizugeben", für das „Wunder" der sozialen Marktwirtschaft – und ruft sich seit zwölf Jahren zu seiner offiziellen Nachlassverwalterin aus. Vizekanzler Sigmar Gabriel (SPD) dagegen hält die Sozialdemokraten für „die eigentlichen Erben von Erhard". Grünen-Chef Cem Özdemir ist sich sicher: „Ludwig Erhard würde heute sagen: ‚Nachhaltiger Wohlstand für alle.'" Sogar Sahra Wagenknecht, Spitzenkandidatin der Linkspartei, glaubt, dass Erhard heute „mit seinen Ansprüchen bei uns am besten aufgehoben wäre". Ludwig Erhard wird von den Politikern behandelt wie eine wirtschaftspolitische Jukebox. Alle stehen bewundernd um ihn herum, spendieren ein paar Münzen, spielen sich ihre Lieblingsstellen vor – und fordern die anderen zum Mitsummen auf.

Eines aber wird nie infrage gestellt: ob Erhard seinen Heiligenstatus auch verdient. Der gebürtige Fürther war Wirtschaftsminister, während Deutschland den größten Aufschwung des Jahrhunderts erlebte, gewiss. Aber war das ein Verdienst der Politik? Und wenn ja, wie viel trug Erhard zu dieser Politik bei? Um das herauszufinden, muss man den Boden der politischen Heldensage verlassen und bei John F. Kennedy nachschlagen: „Der große Feind der Wahrheit ist sehr häufig nicht die Lüge – wohl bedacht, erfunden und unehrlich –, sondern der Mythos – hartnäckig, überzeugend und unrealistisch."

Tatsache ist: Ludwig Erhard war ein mutiger und kluger, aber nach seiner Sternstunde 1948 auch recht erfolgloser Politiker, mit der Führung seines Ministeriums oft überfordert. Ein sturer Kopf mit marktwirtschaftlichem Kompass, der seine ökonomischen Grundüberzeugungen gegenüber den Besatzungsmächten, Kanzler Konrad Adenauer und seit Mitte der Fünfzigerjahre auch zunehmend gegen sich selbst nicht durchsetzen konnte. Mehr noch: Selbst die großen Verdienste, die seinen Mythos begründen, halten einer genaueren Betrachtung nicht immer stand.

D-Mark statt Zigaretten

Nach der Währungsreform 1948 verschwand der Schwarzmarkt fast über Nacht, und die Regale waren plötzlich mit Waren gefüllt, die man vorher nicht gesehen hatte

MYTHOS 1: Erhard ist der Erfinder der sozialen Marktwirtschaft

Wie soll das neue Deutschland aussehen? 1946 tobt in Deutschland ein Grundsatzstreit zwischen Anhängern eines freien Marktes angelsächsischer Prägung und Befürwortern einer staatlichen Lenkungswirtschaft. In diesem Jahr schreibt ein Ökonom das Buch „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft". Darin entwickelt er einen „dritten Weg", von dem „das Schicksal unserer Zivilisation" abhänge. Ziel der künftigen Ordnung müsse sein, „das Prinzip der Freiheit auf dem Markte mit dem Prinzip des sozialen Ausgleichs zu verbinden". Sein Konzept nennt der Ökonom: „soziale Marktwirtschaft". Der Mann heißt nicht Ludwig Erhard. Sondern Alfred Müller-Armack.

Müller-Armack, Professor an der Universität Münster und beeinflusst von christlicher Soziallehre und ordoliberalen Ideen, ist der Vordenker unserer Wirtschaftsordnung. Als Erhard sein praktisches Wirken begann, waren die Grundzüge der sozialen Marktwirtschaft bereits in Stein gemeißelt – in doppelter Abkehr von einem Wirtschaftsliberalismus ohne politische Pflege und vom Faschismus, der Nationalismus, Sozialismus und Industrialismus verband. „Erhard hat nicht viel dazu beigetragen, das Konzept der sozialen Marktwirtschaft theoretisch zu entwickeln", sagt Volker Hentschel, Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Erhard-Biograf. Wohl aber baute Erhard sein ökonomisches Weltbild auf dem Konzept auf. Sein größtes

FOTOS: FRIEDRICH EBERT-STIFTUNG/JH DARCHINGER

Verdienst liegt darin, dass er die Deutschen mit der sozialen Marktwirtschaft bekannt und vertraut machte. Anders gesagt: Ludwig Erhard war ein geschickter Makler der sozialen Marktwirtschaft. Müller-Armack war ihr Kopf.

MYTHOS 2: Erhard ist der Vater des deutschen Wirtschaftswunders

Selten hat es in der deutschen Wirtschaftsgeschichte so beeindruckende Zahlen gegeben: Von 1951 bis 1956 wuchs die Wirtschaft jedes Jahr um mehr als sieben Prozent, im Rekordjahr 1955 waren es 12,1 Prozent. Schon 1950 lagen die Realeinkommen vieler Arbeitnehmer über dem Vorkriegsniveau. Es herrschte Vollbeschäftigung, der Konsum boomte. Im Zeitraum zwischen 1950 und 1965 stieg die Industrieproduktion real um mehr als 185 Prozent – mehr als doppelt so stark wie in den USA. Ein Verdienst Erhards, der in dieser Ära erst als Wirtschaftsminister (bis 1963) und dann als Bundeskanzler (bis 1966) amtierte?

Fakt ist: Ein wirtschaftliches Wunder hat es in Deutschland nie gegeben. Was es gab, war eine durch den Wiederaufbau bedingte Sonderkonjunktur in ganz Europa. Man erinnert sich ihrer auch in Frankreich (Trente glorieuses) und Italien (Miracolo economico). Sieht man davon ab, dass Deutschland unter einer damals noch sozialistischen SPD auch einen ganz anderen Weg hätte einschlagen können, „hätte es den Aufschwung unter gleichen Bedingungen wohl unter jedem Wirtschaftsminister gegeben", sagt der Bielefelder Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauser: „Die Wachstumsraten der Fünfzigerjahre waren nicht politisch induziert, sondern wirtschaftlich erwartbar" (siehe Interview Seite 24). Erhard habe es geschickt verstanden, sich den Boom persönlich zuschreiben zu lassen, so Abelshauser; die CDU habe ihn in Wahlkämpfen als Garanten für den Aufschwung inszeniert. „Erhards Wirkung war eher psychologischer Natur", meint auch Hentschel: „Er verkörperte den Aufschwung mit seiner Redefähigkeit und Selbstgewissheit."

Der Vater des Aufschwungs konnte Erhard schon deshalb nicht sein, weil seine Zuständigkeiten als Minister begrenzt waren. „Ich möchte mich dagegen verwahren, dass im Wirtschaftsministerium jetzt so etwas wie ein Saison-Ausverkauf von Aufgaben stattfindet", klagte er im Dezember 1949 in einem Brief an Kanzler Adenauer. Die gesamte erste Legislaturperiode bat Erhard vergeblich darum, die alleinige Zuständigkeit für Wirtschaftsfragen übertragen zu bekommen – die Kompetenzen für Steuern, Geld und Kredit blieben beim Finanzministerium. Seinen wichtigsten Beitrag zum Aufschwung leistete Erhard deshalb, bevor er Wirtschaftsminister wurde. Als Leiter der Sonderstelle Geld und Kredit war er 1948 maßgeblich an der Schaffung der Wirtschaftsordnung beteiligt. Dass sie der Staatsgründung 1949 vorwegging, ist sicher eine Ursache für den Kult, der bis heute um die soziale Marktwirtschaft getrieben wird: Deutschlands Wurzel, schrieb der französische Philosoph Michel Foucault, „ist vollkommen ökonomisch".

Hauptsache Italien
Zwischen 1950 und 1960 wuchs der Pkw-Bestand von 700 000 auf neun Millionen. Die jährliche Sommerreise wurde zum Kollektiverlebnis der Deutschen

MYTHOS 3: Erhard war ein großer Ökonom

Erhard ließ sich als Kanzler gern mit „Herr Professor" anreden. Dabei war er gar nicht habilitiert – seinen Titel verdankte er einer Honorarprofessur, die ihm die Universität München (LMU) 1947 andiente. Zu einer Habilitation hätte es womöglich auch nicht gereicht. „Erhard hatte ökonomische Einsichten von hoher Qualität, aber er war kein Wissenschaftler. Er konnte komplizierte Sachverhalte nicht schlüssig und systematisch durchdenken", so Biograf Hentschel. Zwei theoretische Arbeiten, die sich in Erhards Nachlass fanden, seien „furchtbar, eine verbale Anhäufung von Konfusion". 2006 befragten die Ökonomen Friedrich Schneider, Bruno Frey und Silke Humbert knapp 600 Kollegen, welche Persönlichkeiten die Ökonomie vorangebracht hätten. Nur 24 Prozent der Ökonomen fiel der Name Erhard ein.

Erhard war auch kein Volkswirt. Er ging nach der Realschule im Einzelhandel in die Lehre. Nach dem Ersten Weltkrieg machte er einen Abschluss als Diplom-Kaufmann; es folgte ein Studium der Betriebswirtschaftslehre und Soziologie in Frankfurt. Kein Wunder, dass Erhard auch an seinem populärwissenschaftlichen Bestseller „Wohlstand für alle" nur einen überschaubaren Anteil hatte. Das Buch erschien 1957; sein Titel wurde kurz darauf zum Kampagnenmotto der CDU. Das Werk, das sich bis heute mehr als 250 000 Mal verkaufte, zementierte Erhards Ruf als Popstar der Ökonomie, dem die Deutschen ihren Wohlstand verdanken. Die „Denkschrift" stammt aber nur sehr indirekt von Erhard. Idee und Umsetzung gehen auf den Journalisten Wolfram Langer zurück, den Erhard kennengelernt hatte, als Langer Redakteur beim „Handelsblatt" war. „Wohlstand für alle" ist eine von Langer geschickt aufbereitete Edition von Erhard-Zitaten. Erhard hielt die Idee mit Blick auf den Wahlkampf und seine Ambitionen für passend. Er lieh dem Werk seinen Namen. Und ernannte Langer zum Staatssekretär.

MYTHOS 4: Erhard hat den Deutschen die D-Mark geschenkt

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Reichsmark ihre Geldfunktion verloren; Tauschhandel und Schwarzmarkt dominierten das Wirtschaftsleben der Deutschen. Am 20. Juni 1948 gab es deshalb eine Währungsreform; ihr Erfolg war bereits nach wenigen Stunden sichtbar: Über Nacht füllen sich die leeren Schaufenster mit – zuvor gehorteten – Gütern des täglichen Bedarfs.

Erhard sah sich damals an den Schalthebeln der Reform. Doch seine Verdienste lagen eher im Vollzug. „Als Chef der Wirtschafts-

verwaltung sorgte er mit eiserner Hand dafür, dass alle nötigen Begleitgesetze rechtzeitig und in korrekter Form verabschiedet wurden. Es geht aber zu weit, ihn als Vater der Deutschen Mark zu bezeichnen", sagt der Wirtschaftshistoriker Albrecht Ritschl von der London School of Economics. Tatsächlich sind die großen Linien der Währungsreform in den USA entwickelt worden. So kursierten erste Pläne für eine gesamtdeutsche Währung unter den Alliierten bereits 1946. Die DM-Banknoten wurden ab Oktober 1947 in Washington und New York gedruckt und im Frühjahr 1948 während der geheimen Operation Bird Dog in 23 000 Kisten nach Bremerhaven verschifft. Auch der Name Deutsche Mark ist keine Erhard-Erfindung. Sie geht auf den US-Ökonomen Edward Tenenbaum zurück, der als Leutnant der Air Force für die Amerikaner in Deutschland das Management der Währungsreform übernahm.

MYTHOS 5: Erhard war ein Gegner staatlicher Intervention

Von Erhard sind einprägsame Sätze überliefert, die jedem Freund der Marktwirtschaft gefallen. Auf dem Parteitag der CDU 1950 mahnt er, dass „der Staat, der durch willkürliche und künstliche Preisbindungen die soziale Ordnung gewährleisten zu können glaubt, in Wahrheit unsozial handelt". Im Bundesarchiv in Koblenz findet sich eine Rede vor Unternehmern vom 17. Mai 1961, in der er staatlichen Interventionismus mit den Worten attackiert: „Alle Zwangsformen der Wirtschaft sind im Grunde genommen, auch wenn sie materiell vielleicht erfolgreich sein können, unmoralisch." Sein Bekenntnis: „Ich zähle mich zu den Ordoliberalen."

Wer aber glaubt, Erhard habe als Wirtschaftsminister die Fahne der Ordnungspolitik konsequent hochgehalten, liegt falsch. „Erhard war im politischen Alltag interventionistischer, als viele denken", sagt Wirtschaftshistoriker Ritschl: „Er verfolgte eine Politik des abgefederten Strukturwandels, bei der sich Walter Eucken heute mit hoher Drehzahl im Grabe umdrehen würde." So betrieb Erhard Industriepolitik, indem er mit hohen Subventionen den Aufbau einer deutschen Mineralölindustrie förderte. Und die Privatisierung des VW-Werks hielt er „für wesentlich, weil sie mir geeignet erscheint, sowohl die unentschlossenen Wähler der liberalen Richtung als auch zahlreiche Wähler aus Arbeitnehmerkreisen für die CDU/CSU zu gewinnen", so Erhard in einem Entwurf an Adenauer im Februar 1957. Mehr noch: Die Alliierten ermahnten Erhard schon 1950, die Überreste der großen Industriekonglomerate der Nazizeit müssten zerschlagen werden. Als er dennoch untätig blieb, musste er sich ausgerechnet von Adenauer, dem gegenüber er sich als ordnungspolitischer Lehrmeister fühlte, belehren lassen: „Ich habe den Eindruck, dass Ihr Ministerium in der Frage der Dekonzentration schon lange viel aktiver hätte sein müssen." Erhard, ein Mann der Subsidiarität und Machtdiffusion, des Mittelstands und kleinteiligen Wettbewerbs? Von wegen. Nachdem entsprechende Vorwürfe in der Öffentlichkeit auftauchten, musste er Adenauer beichten, nach seinem Ausscheiden aus der bayrischen Landesregierung 1946 neun Monate lang den Siemens-Konzern „in Sachen der ihr drohenden Dekartellisierung beraten" zu haben. „Als ich mir dann sehr viel später am Tegernsee mein Haus baute, sagten mir die Herren von Siemens, dass sie sich freuen würden, zu seiner Ausstattung etwas beitragen zu dürfen", schreibt Erhard am 3. Oktober 1958 an Adenauer. „Es handelte sich um einen kleinen Kühlschrank, einen kleinen Elektroherd mit drei Platten und ein Rundfunkgerät."

Arbeit gut, alles gut

In den Fünfzigerjahren wurde der sichere Arbeitsplatz zur Selbstverständlichkeit. Die Zahl der Arbeitslosen sank von 1,8 Millionen auf weniger als 200 000

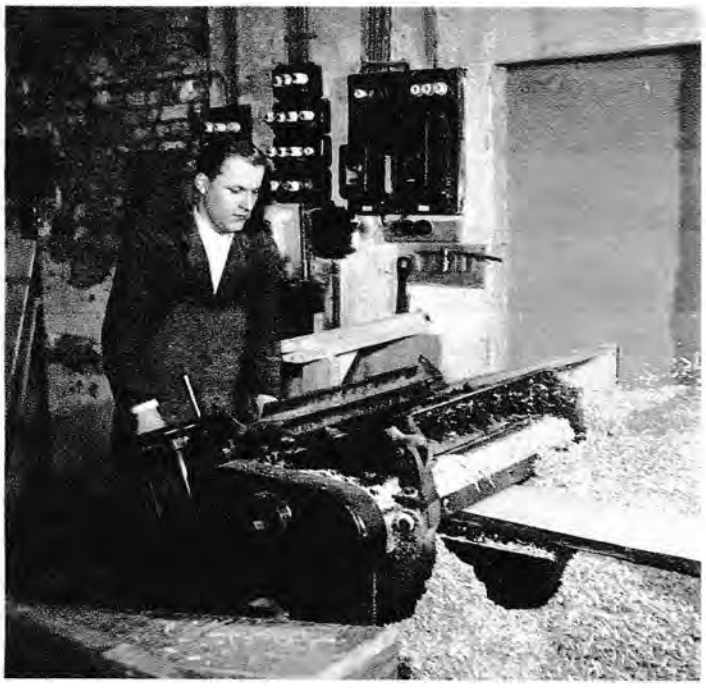

FOTO: FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG/JH DARCHINGER

MYTHOS 6: Erhard gab die Preise frei

An einem Junitag des Jahres 1948 sitzt Lucius D. Clay im zwölften Stock eines Hochhauses in Frankfurt und wartet auf Ludwig Erhard. Clay ist Chef der Militärregierung und einer der mächtigsten Männer in Deutschland. Erhard ist zu diesem Zeitpunkt Direktor der Wirtschaftsverwaltung und hat kurz zuvor eine Reihe von Preisen freigegeben. Als Erhard eintrifft, fährt Clay ihn an: „Wir kommen Sie dazu, die alliierten Bewirtschaftungsbestimmungen zu ändern?" Erhards Antwort: „Ich habe sie nicht verändert. Ich habe sie abgeschafft."

Es sind solche Szenen, auf die jeder irgendwann stößt, der sich mit dem Wirken Erhards befasst. Nicht zuletzt aus ihnen speist sich Erhards Heroenstatus. Doch Fakt ist: Auch nach der Währungsunion konnte sich nur ein Teil der Preise frei am Markt bilden. Viele Grundnahrungsmittel, Rohstoffe, Stahl, Kohle, Wasser und die Wohnungswirtschaft blieben vorerst reguliert. Noch Mitte der Fünfzigerjahre „waren in Deutschland 30 Prozent aller Preise reglementiert", sagt der Münchner Wirtschaftshistoriker Werner Bührer. Dafür gab es gute, soziale Gründe. Doch warum huldigt man einem Mythos, der die historische Wahrheit bestenfalls teilweise trifft? Immer wieder rechtfertigte Erhard staatliche Eingriffe in die Preise von Gütern des täglichen Bedarfs. Noch 1957 führt er Adenauer gegenüber an, man solle aus wahltaktischen Gründen die Preise für Margarine und Brot künstlich niedrig halten.

MYTHOS 7: Erhard war ein erfolgreicher Politiker

Die größte Leistung von Ludwig Erhard „besteht weniger darin, Reformen gestaltet zu haben, sondern darin, falsche Entscheidungen verhindert zu haben", glaubt Wirtschaftshistoriker Ritschl. Erhard habe dafür gesorgt, dass Deutschland nach dem Krieg nicht in eine staatliche Lenkungswirtschaft zurückgefallen sei: „Das hätte auch anders ausgehen können." So konnte Erhard etwa „mit letzter Kraft" eine Einschränkung der im Grundgesetz nicht klar verankerten Gewerbefrei-

„Die Sozialdemokraten sind die eigentlichen Erben von Ludwig Erhard"

Sigmar Gabriel,
Bundesaußenminister (SPD)

„Ludwig Erhard würde heute sagen: ‚Nachhaltiger Wohlstand für alle'"

Cem Özdemir,
Parteivorsitzender der Grünen

„Ludwig Erhard und die Marktwirtschaft: ein Wohlklang, hinter dem sich alle versammeln"

Wolfgang Schäuble,
Bundesfinanzminister (CDU)

„Ludwig Erhard wäre mit seinen Ansprüchen bei uns am besten aufgehoben"

Sahra Wagenknecht,
Spitzenkandidatin der Linkspartei

heit verhindern. Dem stehen spätere, spektakuläre Niederlagen wie die Verabschiedung der umlagefinanzierten Rente oder eine Abgabe der Konsumgüterbranche (die Erhard eigentlich fördern wollte) zugunsten der deutschen Schwerindustrie entgegen.

Wer über Erhard urteilen will, kommt daher um sein Verhältnis zu Konrad Adenauer nicht herum. „Der Alte" hat Erhard groß gemacht – und ihn doch immer klein gehalten. Wie sehr sich die politischen Alphatiere beharkten und behinderten, zeigt der intensive Briefwechsel der beiden. Zwischen 1948 und 1963 tauschten sie sich 100-fach aus. Da Erhard ansonsten zu keinem Zeitgenossen einen tieferen schriftlichen Austausch pflegte, sind diese Briefe bis heute die wichtigste Quelle, Erhards Ansichten und Ambitionen zu verstehen. Sie zeigen, was von den Erhard zugeschriebenen Großtaten tatsächlich seinem Einfluss zu verdanken ist – und wie machtlos er lange Zeit war.

Im November 1949, nachdem die CDU sich in ihrem Parteiprogramm zum Modell der „sozialen Marktwirtschaft" bekannt und Adenauer ihn zum Wirtschaftsminister gemacht hat, wird Erhard zum ersten Mal sehr deutlich. Die Umsetzung des Programms könne „nach Lage der Dinge nur mir zufallen", so Erhard – und hebt seitenlang an zu politischen Ränkespielen. So klagt Erhard, der für den Marshallplan zuständige FDP-Minister Franz Blücher versuche ihn als Bundesbank-Präsidenten ins Spiel zu bringen, um sich selbst die Verantwortung für die Wirtschaft einzuverleiben. Es folgt ein politischer Liebesschwur: „Ich habe das sichere Gefühl, dass gerade wir beide, Sie, sehr verehrter Herr Bundeskanzler, auf politischem und ich auf wirtschaftspolitischem Felde, die glückliche Zukunft Deutschlands in Händen halten und dass wir nur gemeinsam siegen oder versagen." Der Kanzler geht auf die Lobhudeleien seines Ministers nicht ein, sondern weist ihn zurecht: „Wie Sie wissen, habe ich nicht den Eindruck, dass Ihr Ministerium organisatorisch so gestaltet und personaliter so besetzt ist, dass eine ruhige und den Intentionen der Bundesregierung entsprechende Fortführung der Geschäfte gewährleistet ist, wenn Sie abwesend sind."

Wer in der Regierung Koch und wer Kellner ist, wird schnell klar. Immer wieder beschwert sich Erhard über andere Minister, fordert mehr Einfluss für sich selbst. Meist antwortet der Kanzler nicht – und wenn doch, dann mit stakkatohaften Befehlen. Erhard wechselt in seinen Briefen zwischen Unterwürfigkeit und Zorn. „Ich habe objektiven Grund für die Feststellung, dass ich ohne die Zuerkennung der von mir erbetenen Zuständigkeit mein Amt nicht mehr länger zu tragen in der Lage bin", scheibt er im Juni 1950. Es ist die erste Rücktrittsdrohung, der viele weitere folgen. Fazit: Erhard war in seinen ersten Amtsjahren ein Minister unter vielen.

Die Ursache für den geringen Einfluss in der Regierung dürfte der gleiche gewesen sein, der später seiner Kanzlerschaft ein schnelles Ende bereitete: mangelnde Führungskompetenz. So unprätentiös der Minister im persönlichen Umgang war und so überzeugend er auf Parteitreffen und Unternehmertagen sprechen konnte, so chaotisch ging es in seinem Ministerium zu. „Erhard war ein apolitischer Mensch und nicht in der Lage, Gremien zu leiten oder politische Konzepte zu entwickeln", sagt Biograf Hentschel. So rügt Adenauer im Februar 1951: „Ich vermisse bei der Arbeit Ihres Ministeriums schon seit geraumer Zeit die Kontinuierlichkeit und die Stetigkeit der Arbeit sowie die Einheitlichkeit." Ein paar Wochen später untersagt Adenauer ihm eine Reise in die USA, er solle sich daheim um die Organisation seines Hauses kümmern. „Ich bitte Sie weiter, der ersten Verpflichtung, die ein Bundesminister hat, d. h. der Arbeit in seinem Ministerium, mehr, und zwar erheblich mehr Zeit zu widmen."

Erst als der Kanzler dem Minister einen weiteren Staatsekretär aufnötigt, der sich um die Organisation des Hauses kümmert, wird es besser. Die Ernennung von Ludger Westrick verbindet der Kanzler jedoch mit einer weiteren Mahnung: „Die Beseitigung der Mängel in der Verwaltung macht einen energischen Verwaltungsfachmann erforderlich, der wirtschaftspolitische Kurs wird aber nach wie vor eindeutig von mir bestimmt."

Das sieht Erhard anders. In ungefilterter Eitelkeit berichtet er dem Kanzler von den Erfolgen seiner öffentlichen Auftritte. So schreibt er kurz vor der Wahl in Nordrhein-Westfalen 1950: „Wie ich an allen Orten höre, besteht eine allgemeine Müdigkeit, während meine Versammlungen von Tag zu Tag mehr überfüllt sind und ich dabei wahre Ovationen ernten darf." Und weiter: „Ohne Übertreibung bin ich dessen gewiss, dass, wenn ein allgemeines Votum darüber zustande kommen würde, welchem Manne das wirtschaftliche Schicksal unseres Landes überantwortet werden solle, ein geradezu überwältigendes Bekenntnis zu mir zustande käme."

FOTOS: LAIF/THOMAS RABSCH, LAIF/POLARIS/HERMANN BREDEHORST (2), DOMINIK BUTZMANN FÜR WIRTSCHAFTSWOCHE

„Diesen Aufschwung hätte es unter jedem Wirtschaftsminister gegeben“

WERNER ABELSHAUSER

Der renommierte Wirtschaftshistoriker über die wahren Ursachen des deutschen Wirtschaftswunders.

Professor Abelshauser, das „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegsjahre ist im deutschen Bewusstsein tief verankert. Als Vater des Booms gilt Ludwig Erhard. Zu Recht?

Nein – auch wenn er vieles richtig gemacht hat. Den Aufschwung hätte es unter gleichen Bedingungen wohl unter jedem Wirtschaftsminister gegeben. Die zum Teil zweistelligen Wachstumsraten der Fünfzigerjahre waren nicht politisch induziert, sondern wirtschaftlich erwartbar. Es ging um die Rückkehr zum alten Wachstumspfad, also um Rekonstruktionswachstum, wie es in der Fachsprache heißt. Der Aufschwung war auch kein deutsches, sondern ein gesamteuropäisches Phänomen. Es entstand schnell eine hohe Nachfrage nach deutschen Produkten im Ausland. Zugespitzt ausgedrückt: Es hat nach dem Krieg gar kein Wirtschaftswunder im wörtlichen Sinn gegeben.

Aber wie konnte die deutsche Volkswirtschaft nach einem verheerenden Krieg so schnell wieder genesen?

Es ist ein Mythos, die Wirtschaft sei am Ende des Krieges zerstört gewesen. Zerbombt waren die zivilen Quartiere der Städte, aber nicht die Fabriken. Der westdeutsche Kapitalstock war sogar im Vergleich zu 1936 um 20 Prozent gewachsen. In den Augen der US-Air Force war der Bombenkrieg deshalb ein „kostspieliger Fehlschlag“. Die Alliierten haben selbst die deutsche Rüstungsindustrie kaum angegriffen – die wurde zu gut verteidigt. Auch blieb die Demontage deutscher Anlagen überschaubar, weil die USA rasch merkten, dass eine florierende deutsche Wirtschaft für die Stabilität Europas unerlässlich ist. Hinzu kam, dass sich viele Unternehmen vor dem Krieg auf sogenannte Dual-Use-Güter spezialisiert hatten, die sich gleichermaßen militärisch und zivil nutzen ließen. Da musste die Produktion nach dem Krieg nicht groß umgestellt werden.

Werner Abelshauser, *72, ist emeritierter Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bielefeld und Mitherausgeber eines im Dezember erschienenen vierbändigen Werks zur deutschen Wirtschaftspolitik 1917–1990.*

Für das Wiederanlaufen der Produktion brauchte man Personal. Gab es angesichts der vielen Kriegstoten nicht eine gewaltige Fachkräftelücke?

Im Gegenteil! Die Bevölkerung in Westdeutschland ist bis Anfang der Fünfzigerjahre um zehn Millionen Menschen gewachsen. Das waren vor allem Vertriebene aus dem Osten. Sie waren in der Regel ebenso gut ausgebildet wie die Einheimischen. Schlechter Qualifizierte blieben meist in der DDR hängen. Drei Millionen gut ausgebildete Zuwanderer aus der DDR kamen im Westen noch hinzu.

Welche Rolle spielte der Marshallplan für den Boom?

Dessen Rolle für Deutschland wird überschätzt. Er war eher ein Hilfsprogramm für Westeuropa und für den amerikanischen Süden. 70 Prozent der über den Plan finanzierten Warenlieferungen nach Deutschland bestanden aus Tabak und Rohbaumwolle aus den USA. Deutschland konnte keinen einzigen Dollar aus diesem Hilfsprogramm frei und nach eigenen Wünschen investieren, obwohl Erhard dafür sehr gekämpft hat.

Was ist für Sie dann das große ökonomische Verdienst Erhards?

Er hat schon Anfang der Fünfzigerjahre erkannt, welch starke Rolle die deutsche Exportwirtschaft als Ausrüster der Schwellenländer spielen kann. Er wusste, dass Europa als Absatzmarkt auf Dauer nicht ausreicht, und wollte eine ökonomische Abhängigkeit Deutschlands von Europa, wie sie den USA vorschwebte, verhindern. Sein Ministerium hat alles getan, um Exporthürden ab- und Wettbewerbsvorteile auszubauen. Die Rückkehr zur Weltmarktorientierung der Wirtschaft – das ist Erhards wahres Erbe. ■

bert.losse@wiwo.de

Ein Fazit? Vielleicht dies: Ludwig Erhard, der „Vater des Wirtschaftswunders“ – das war schon in den Fünfzigerjahren eine Legende, lange bevor Politiker aller Parteien ihn zum „Maskottchen des Wirtschaftswunders“ degradierten. Das Licht der Welt erblickte die Legende übrigens 1951, als sich mächtige Männer in der deutschen Chemieindustrie mit dem Ziel zusammensetzten, die Ideen der sozialen Marktwirtschaft zu verbreiten. Ein scharfes Vorgehen gegen Kartelle und eine dezentrale Steuerung der Wirtschaft galt ihnen als willkommener Kontrapunkt zu den Interessen der Schwerindustrie. Also schlossen sie sich zum Verein Die Waage zusammen, der Jahrzehnte später als Vorbild für die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft diente. Die Idee war, die Prinzipien professioneller PR aus den USA zu importieren und auf die Politik zu übertragen. Den Managern und Werbern war klar: Ihre Kampagne brauchte ein Gesicht. Über einen Hamburger Rohstoffhändler entstand der Kontakt zu Erhard, der bei den Chef-Chemikern wohlgelitten war, da er die Zerschlagung des Verbundes aus NS-Zeiten verhindert hatte.

Erhards Name fand sich 1952 erstmals unter einem Spendenbrief an Unternehmen. Im Frühling 1953 begann unter dem Slogan „Zum Wohlstand für alle durch geeinte Kraft – führt die Soziale Marktwirtschaft“ die erste Kampagne der Gruppe, deren einziger Inhalt die Huldigung Erhards war. Dutzende ähnliche Kampagnen folgten, und es war dieser PR-Feldzug, der Erhards Bild in der Öffentlichkeit als Emblem der deutschen Nachkriegs-Wunder-Wirtschaft prägte. Kanzler Adenauer war einmal mehr erzürnt. 1959 schrieb er an Erhard: „Jeder, der eine solche Annonce sieht, fragt sich natürlich auch, was sie kostet und woher das Geld kommt. Eine Abhängigkeit auf finanziellem Gebiet von größeren Wirtschaftsunternehmungen wird dadurch klar dokumentiert.“

Ludwig Erhard – ein Vasall der Großindustrie? Das Bild wäre so falsch, wie es das Bild vom Vater der sozialen Marktwirtschaft ist. Aber vielleicht war „Erhard on my mind“, der Bezug zum Blues-Klassiker von Ray Charles, den die Berliner Politik zur großen Erhard-Sause anstimmte, doch subtiler gewählt, als es auf den ersten Blick scheint. „Georgia on my mind“, so wurde erst Jahre nach dem Tod eines der Komponisten klar, bezieht sich gar nicht auf den US-Bundesstaat. Sondern auf seine Schwester gleichen Namens. Auch so eine Wahrheit, die sich nie durchgesetzt hat. ■

bert.losse@wiwo.de, konrad.fischer@wiwo.de

FOTO: JEVGENI ROPPEL/BRAND EINS